

Berufsbild Rennreiter

Traumberuf oder Knochenjob?

Von grossen Siegen auf den Galopprennbahnen dieser Welt träumen einige junge Pferdebegeisterte. Doch der Rennreiterberuf ist mehr harte Arbeit denn Glamour. Wer den Weg trotzdem gehen will und bestenfalls klein gewachsen und leichtgewichtig ist, hat verschiedene Möglichkeiten, diesen Beruf zu ergreifen.

Barbara Würmli

Die Ausbildung zur Rennreiterin und zum Rennreiter nennt sich hierzulande Pferdefachfrau/Pferdefachmann EFZ Fachrichtung Pferderennsport und ist eine dreijährige Lehre im schweizweit üblichen Dualsystem. Gemäss der «Organisation der Arbeitswelt Pferdeberufe» bieten in der Schweiz im Schnitt jährlich vier bis sechs Berufstrainer Lehrstellen für zukünftige Jockeys an. Jockey darf man sich allerdings erst nennen, wenn man 50 Siege auf dem Konto hat. Davor ist man Rennreiter, egal, wie lange man schon in den Rennsattel steigt.

Grundausbildung im Vordergrund

Die Lehre gestaltet sich so, dass die angehenden Rennreiter in der Schule in den ersten zwei Jahren mit den Azubis aller Fachrichtungen zusammen lernen, also eine Grundausbildung in Pferdepflege, Pferdetraining, Stallorganisation, Rechtskunde usw. bekommen. Bei der täglichen Arbeit im Rennstall setzen sie dieses Wissen in die Praxis um und lernen zusätzlich die spezifischen Gegebenheiten bei der Betreuung und dem Training von Rennpferden. Im dritten Lehrjahr trennen sich auch im Schulunterricht die Fachrichtungen. Somit konzentrieren sich die angehenden Jockeys dann ganz auf den Rennsport.



Stilstudie von einem der bestgebuchten Jockeys der Schweiz: Tim Bürgin mit dem dreijährigen Hengst Atopos. Fotos: turfphotos.ch

Ehrgeiz, Disziplin und harte Arbeit

Wer sich für die Rennreiterschule entscheidet, muss wissen, dass diese kein Zuckerschlecken ist. Was alle angehenden Jockeys gemeinsam haben, ist die Liebe zu Vollblutpferden, den Ehrgeiz, trotz harter Arbeit und vielen Entbehrungen alles für die paar – im besten Falle ruhmreichen – Minuten im Rennsattel zu tun und die Disziplin, bei jeder Witterung morgens um halb sechs Uhr im Stall zu stehen und bereits während der Ausbildung immer auf das Gewicht zu achten. Denn wer feingliedrige Vollblüter, darunter zweijährige Jungpferde, reitet, darf nicht zu schwer sein, selbst wenn sie oder er erst im Training reitet und noch

nicht in den eigentlichen Rennsattel steigt.

Vielseitige Ausbildung

Einer der mitten in der Lehre steckt, ist Ismael Jan Mbaye. Er hat bereits zwei Jahre Ausbildung bei Trainerin Karin Suter hinter sich und kommt im Sommer ins dritte Lehrjahr. Wer den zwar sehr schlanken, aber grossgewachsenen jungen Mann sieht, kommt kaum auf die Idee, dass er ein angehender Jockey ist. Jan, wie er von seinen Kollegen nach seinem zweiten Vornamen genannt wird, schmunzelt: «Mit meiner Grösse von 1.79 Meter habe ich kein Jockeymass. Ich kann aber ohne zu hungern 57 Kilo halten, was bei der Grösse nicht schlecht ist. Allerdings ist mir klar, dass mir

tendenziell keine grosse Karriere als Flachrennreiter bevorsteht.» Er sieht sich daher längerfristig als spezialisierten Hindernisjockey für Hürden-, Jagd- und Crossrennen. Sein Traum wäre es, einmal in Frankreich oder England Fuss zu fassen, wo sehr viel mehr Hindernisrennen stattfinden als in der Schweiz.

Was Jan Mbaye gefällt, ist die Abwechslung, die die Rennreiterlehre bietet. Er arbeitet viereinhalb Tage pro Woche im Rennstall, mistet Boxen aus, pflegt die Pferde und reitet täglich bei jedem Wetter mehrere Lots auf dem offenen, ungeschützten Rennbahngelände in Dielsdorf ZH. In die Halle ausgewichen wird nur, wenn die Sandbahn sowie die Trabringe

im Winter gefroren sind. Einen Tag geht er zur Schule und eineinhalb Tage hat er frei. Fällt allerdings ein freier Tag auf einen Renntag, verbringt er auch diesen oft auf der Rennbahn, amtiert als Pferdeführer – was einen Nebenverdienst bringt – oder holt sich durch das Beobachten der Reiter und Pferde sowie in Gesprächen mit erfahrenen Jockeys weiteres Wissen.

Lehre im Ausland

Eine zweite Möglichkeit ist, die Rennreiterschule im Ausland zu absolvieren. Mit Flachjockey Tim Bürgin und Hindernisreiter Michael Huber haben zwei erfolgreiche Schweizer die Jockeyschule in Gouvieux (Frankreich) absolviert. Diese Lehre unterscheidet sich insofern von der Rennreiterlehre in der Schweiz, dass sie nur zwei Jahre dauert und total auf den Rennsport ausgerichtet ist. Tim Bürgin erinnert sich: «Die ersten Wochen waren hart. Die fremde Sprache, weg von der Familie und Freunden und keiner wartet in Frankreich auf einen kleinen Schweizer. Zum Glück war mein Kollege Michael Huber gleichzeitig an der Schule. Das half mir sehr.» Im Trainingsbetrieb seines Lehrmeisters Mathieu Boutin fühlte er sich aber gut aufgehoben und lernte schnell, sich in die täglichen Abläufe einzufügen.



Bei Kesslers ist der Rennsport Familiensache. Schwester Jessica und Vater Markus geleiten Rennreiterin Nadja und den familieneigenen Urquiro auf die Bahn.



Reiterin Cheryl Schoch und ihr Vierbeiner sind vor ihrem Einsatz auf der Rennbahn hoch konzentriert.

Da dieser ihn stark förderte, blieb Bürgin nach Lehrabschluss ein weiteres Jahr in Frankreich und konnte – obwohl Anfänger – über 30 Rennen reiten. Trotzdem kehrte er in die Schweiz zurück.

Tim Bürgin arbeitet heute als Freelancer, also als selbstständiger Jockey und gehört hierzulande zu den am meisten gebuchten Reitern. Trotzdem betont er, dass es sehr schwierig sei, ein gutes Salär zu generieren. Denn von den Honoraren internationaler Jockeystars wie Frankie Dettori oder Christophe Soumillon kann man als Schweizer nur träumen. Bürgin sagt aber auch: «Ich bin mit dem Galoppsport-Virus infiziert und hoffe, dass ich auch in 20 Jahren noch leidenschaftlich mit Pferden arbeite.»

Erfolg und Leid liegen nahe beisammen

Eine, die ebenfalls schon alle Seiten des Berufs kennt, ist Cheryl Schoch. Sie hat von 2012 bis 2015 die Rennreiterlehre bei Trainer Philipp Schärer absolviert und arbeitete danach zwei Jahre lang bei Championtrainer Miro Weiss. 2016 und 2017 konnte sie den Juniorencup für sich entscheiden und war auch in beiden Jahren in der Schweiz die Dame mit den meisten Siegen. Obwohl die ersten zwei Jahre als Berufsrennreiterin für sie so erfolgreich waren, fühlte sie sich

aber körperlich ausgelaugt und phasenweise auch demotiviert. So hat sie sich Ende letzten Jahres entschieden, hauptberuflich einem «normalen» Job nachzugehen und die Rennreiterei nur noch nebenberuflich auszuüben. Cheryl Schoch erzählt: «Obwohl ich von Miro Weiss während zwei Jahren so viele gute Ritte bekam wie sonst keine Schweizer Reiterin, stieg ich weit weniger oft in den Sattel als die besten männlichen Kollegen. Das erfolgreiche Rennreiten hängt aber nicht nur von Kraft – wovon die Männer natürlich mehr haben –, sondern auch von Ausdauer, taktischem Geschick und Gefühl für das Pferd ab.» Trotzdem hängt auch Cheryl Schoch am

Rennreiten und kann es sich kaum vorstellen, ganz damit aufzuhören.

Als Amateur durchstarten

Selbst ohne eigentliche Rennreitenausbildung ist es in der Schweiz möglich, Jockey zu werden. Wer nicht alles auf eine Karte setzen will, sondern nebenberuflich Rennen bestreiten möchte, kann die Amateurrennerlizenz erwerben. Und wer es als Amateur schafft, 50 Siege einzuheimsen, hat danach die Möglichkeit, ins Profilage zu wechseln und darf sich dann auch Jockey nennen. Eine, die den Amateurweg gewählt hat, ist Nadja Kessler. Sie ist in einer Rennsportfamilie aufgewachsen. Ihre Mutter war einst im Trabrennsport

aktiv, ihr Vater war viele Jahre Amateurrenner und trainiert heute die familieneigenen Galopper. Nadja arbeitet vollberuflich als kaufmännische Angestellte und übt den Rennsport als Hobby aus. Dies bietet finanzielle Vorteile sowie die Sicherheit, ein zweites Standbein zu haben, wenn zum Beispiel gesundheitliche Probleme das Rennreiten und die Stallarbeit einmal nicht mehr zulassen. Nadja Kessler warnt aber: «Die Doppelbelastung darf man nicht unterschätzen, denn wenn man wie meine Familie nebenberuflich Rennpferde hält und trainiert, hört der Arbeitstag nie um 17 Uhr auf. Auch Freizeit und Ferien finden vorwiegend im Stall und auf dem Rücken der Pferde statt.

Trotzdem liebe ich mein Hobby sehr und würde es niemals aufgeben wollen.»

Eigene Pferde von Vorteil

In den Rennsattel steigen könnte Nadja Kessler ohne eigene Pferde kaum. Zwar reitet sie auch ein- bis zweimal pro Woche bei Trainer Andreas Schärer in Dielsdorf im Training, aber für Amateurrenner ist es noch viel schwieriger, Ritte zu bekommen, als für Profis. Sie erklärt: «Ich habe zwar schon vier, fünf 'fremde' Ritte erhalten, aber regelmässig Rennen reiten kann ich nur dank der eigenen Pferde. Denn die Trainer geben natürlich den bei ihnen angestellten Reitern den Vorzug und für die grossen Rennen werden oft auch ausländische Jockeys engagiert.»

Klar ist, für pferdebegeisterte junge Menschen, die sich für den Traumberuf Rennreiter entscheiden, muss die Liebe zu den Pferden und die Freude an der Arbeit im Stall sowie am Trainingsreiten grösser sein als das Streben nach Geld und Berühmtheit sowie dem Glamour von grossen Renntagen im In- und Ausland. Trotzdem bleibt zu hoffen, dass irgendwann einmal der Name eines Schweizer Jockeys in der Siegerliste von einem der weltweit grössten Rennen wie dem Prix de l'Arc de Triomphe oder dem Dubai World Cup erscheint.



Zwar darf Azubi Jan Mbaye noch nicht selber in den Rennsattel steigen, aber als Pferdeführer freut er sich zusammen mit Lehrmeisterin Karin Suter über den Sieg von Espresso und Morgane Bürgin in Avenches.